

Sie bleiben sich fortschrittlich treu

Heisse Acts und über zehn ausverkaufte Konzerte: Die Stanser Musiktage konnten den positiven Trend bestätigen.

Regina Grüter

Es ist ein Privileg. Als Journalistin muss man sich an den Stanser Musiktagen nicht für ein Konzert entscheiden. Es ist aber auch ein Dilemma. Die Programmpunkte überschneiden sich. Will man alles hören, hört man nie alles.

Das Solokonzert von Hans-Peter Pfammatter will man unbedingt hören. Der Jazzpianist und Komponist verfolge und setze seine wilden Ideen furchtlos um, fasst Programmleiter Marc Unternährer seine Bewunderung für den Kollegen in Worte. Für ihn ist Pfammatter der beste Luzerner Musiker. Mucksmäuschenstill ist es im vollen Klosteraal. Eine sanfte Melodie, ein Akkord, ein Ton schert aus, dann ein experimentelles Klanggewitter. «My Back Pages» von Bob Dylan wird der Flügel zu Stimme und Gitarre, ja zu einer ganzen Band. Pfammatter legt eine elektronische Spur zu seinem Spiel auf dem Flügel, das die Hörgewohnheiten immer wieder unterläuft. Man ist mit Kopf und zunehmend auch mit Herz dabei. Den richtigen Moment zum Gehen gibt es nicht.

Trotzdem. Auf dem Weg ins Theater an der Mürg kommt einem eine Gruppe Jugendlicher entgegen: «Die Karaoke-Bar ist zu. Oh Mann!» Es wird die einzige Klage bleiben an diesem Samstagabend. Black Music in der Whiskybar, Samba im Theatersaal mit Multiinstrumentalist Domenico Lancellotti. Der Brasilianer spielt die akustische Gitarre sehr rhythmisch. Um sich dann zusammen mit Flavio Fernandes Do Nascimento der Perkussion mit traditionellen Instrumenten und dem Schlagzeug zuzuwenden und den Bassisten Ricardo Dias Gomes zu unterstützen. Dieser lotet das Genre mit Modular-Synthesizer experimentell aus. Eine sehr interessante und packende Erweiterung des Samba.

Dann ist die Zeit für Party gekommen, zum Bouncen und Shaken. Es ist 20.45 Uhr, und das ausverkaufte Chäslager ein Club in Lagos. Die DJ peitscht das Publikum auf mit elektronischen Beats, die sich in die Gehirnwindungen fräsen. Nigeria hat nicht nur eine boomende Filmindustrie – Stichwort Nollywood –, auch in Sachen Clubmusik mischt das westafrikanische Land zuvorderst mit. Die nigerianische Hip-Hopperin Aunty Rayzor, mit Einflüssen von Afro-House, Reggae und Afrobeat, stehe an der Schwelle einer grossen Karriere, heisst es. Um 21 Uhr betritt sie



Aunty Rayzor aus Nigeria und ihre DJ sorgten im Chäslager für ausgelassene Clubatmosphäre.

Bild: Dragan Tasic/zvg (Stans, 13. 4. 2024)

die Bühne, die sie schon bald niederreissen will. «Don't be afraid to come to the dancefloor», ruft sie in den Saal, in dessen Mitte sie unvermittelt steht. Die Frau hat einen ganz eigenen Flow und etwas zu sagen – in ihrer Muttersprache Yoruba und Englisch –, verströmt eine rohe Energie, eine Spur madness und ganz viel Liebe. Auch wenn das «I love you so fucking much» tatsächlich ein bisschen routiniert wirkt und ihr Auftritt mit 40 Minuten kurz ist, mit einem Act wie Aunty Rayzor haben die Stanser Musiktage den Anschluss an das junge Konzertpublikum gefunden.

Stevie Wonder, House und Anatolischer Rock aus Israel

Die Jugend brüllt hinter der Pfarrkirche. In der Whiskybar läuft «Higher Ground» von Stevie Wonder, Bumm-Bumm-House bei Bamms. Das Tontechniker-Büssli wendet in der engen Gasse zum Kollegium St. Fidelis, wo Šatellites aus Jaffa bei Tel Aviv spielt. Der rockige, funkige Fusion-Sound der sechsköpfigen Band – auch sie ein Hot Act – wurde von der anatolischen Psych-Welle der 70er-Jahre inspiriert. Was ist die unbändige (Spiel-)Freude des Perkussionisten Tal Eyal ansteckend. Nach drei Stunden Musik schwirrt einem angenehm der Kopf. Man kann es auch Glück nennen.

Eine Zwei-Tages-Expedition

Donnerstag/Freitag Max Christian Graeff bringt es in seiner täglichen Wortmusik auf den Punkt: «Der grosse Charme der SMT ist, dass man das meiste verpasst.» Will heissen: Es gibt so viel zu entdecken, dass man nie alles schaffen kann und am Ende trotzdem vom Glück geflutet ist. Wir lassen uns zwei Tage durch die Konzerte treiben.

Den Donnerstag beginnen wir mit dem Lucerne Improvisers Orchestra inmitten von Roland Heinis Kunst im Winkelriedhaus: 15 Jazzschülerinnen und -schüler in einer öffentlichen kollektiven Selbstfindungsübung. Kling und Klang. Das war: interessant. Weiter ins Chäslager, wo Olivia Abächerli sinnschwer über geschwärzte Stellen in den Tagebüchern des Borneo Louis sinniert. Das soll Reflexion sein über Nidwaldner Kolonialgeschichte, aber am Ende verschiebt Abächerli bloss die geschwärzten Stellen – mit voraussehbarem Ergebnis: Der weisse Mann ist der böse Frauenfeind. Danke für gar nichts und weiter zum Dorfplatz, wo das Trio Oblicht anschaulich demonstriert, wie der Pop der heutigen Twenty-Somethings



Englischer Bassist: Dave Holland. Bild: Dragan Tasic (12. 4. 2024)

funktioniert: Schöne selbstverliebte Melodien, die überaus zurückhaltend vorgetragen sind, weil man ja mit einem lauten Ton sich selbst erschrecken könnte.

Im Kollegisaaal geht dann sehr viel mehr als die Post ab: BCUC wuchten das Publikum in einer nie zuvor gehörten Art an die Wand: 2 Pauken, 1 Conga, 1 Bass, 2 Sänger, 1 Sängerin. Atemlose Zehnminüter auf 200 Beats pro Minute, das ist besser als Techno und besser als Rap, das ist, wie Graeff am nächsten Tag sagen wird, Versöhnung als Rache, nach dem Konzert gibt's

Umarmungen. Und was man verpasst: Gleichzeitig spielen The Necks im Theater an der Mürg den feinfühligsten, schwebendsten Ein-Stunden-Track der Welt. Auf dem Weg zum Konzert von Resident Mambo auf der Länzigibühne vermischen sich die beiden Publika, es ist fast ein bisschen ausserirdisch.

Freitag, Fish on the Mountain auf dem Dorfplatz: alter Appalachen-Country im Quartett mit Hertztreffer-Gesang, melancholisch und wunderschön. Wir wechseln das Universum: Im vollbesetzten Theater an der Mürg spielt der Kontrabassist Dave Holland im Trio, viele Töne, routinierter Jazz, ein Fluidum mit ein bisschen zu viel Saxofon, aber hey: Es ist Dave Holland! Dagegen ist Leilas Trap im Kollegi so flach wie einst die Erde, dafür trägt auf der Länzigibühne der Bassist (5 Saiten) der Orientalisten El Misan ein T-Shirt der Death-Metal-Gruppe Entombed. Und dann kommt die Nachtschwärmerei.

Der Charme des Verpasstens ist das eine. Aber das Abenteuer des Findens ist spektakulär. (C.H.)